

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire =
Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 53 (2003)

Heft: 2

Buchbesprechung: Nah dran, weit weg. Geschichte des Kantons Basel-Landschaft

Autor: Spuhler, Gregor

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nah dran, weit weg. Geschichte des Kantons Basel-Landschaft. Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft, Nr. 73.1–73.6. Liestal, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 2001, 6 Bde., ca. 1500 S.

Rechtzeitig zur 500-Jahr-Feier des Beitritts von Basel zur Eidgenossenschaft erschien im Jahre 2001 die sechsbändige Geschichte des Kantons Basel-Landschaft. Sie ist das Ergebnis eines 18 Jahre dauernden, innerhalb der schweizerischen (Kantons-)Geschichtsschreibung einzigartigen Projektes, dessen Ursprünge ebenfalls mit einem Jubiläum verknüpft sind – mit der 150-Jahr-Feier der Selbständigkeit des Baselbiets, das sich 1833 von der Stadt losgesagt hatte. Im September 1983 hatte das basellandschaftliche Parlament nämlich ein Postulat überwiesen, das auf die Ausarbeitung einer neuen Gesamtdarstellung zielte, die das Überblickswerk von 1932 ersetzen sollte. Bemerkenswert an diesem Postulat war vielerlei: Der Zeithorizont, der von vornherein auf das Jahr 2001 zielte, um der Forschung genügend Zeit einzuräumen; der politische Wille, nicht nur kleine Subventionen zu verteilen, sondern auch in finanzieller Hinsicht ein grosses Unternehmen zu lancieren; schliesslich die Forderung, die neue Geschichte müsse die Erkenntnisse der modernen Sozial- und Alltagsgeschichte berücksichtigen und dürfe nicht nur die grossen Männer und ihre Taten darstellen. Vielmehr seien die Frauen ebenso wie die kleinen Leute, u.a. die «Posamentier, Angestellten und Arbeiter, die Armengekössigen und Auswanderer, die Zugezogenen und Pendler», angemessen zu berücksichtigen (Bd. 1, S. 10).

Der Lancierung des Projektes durch das Parlament folgte eine zweijährige Phase, in der eine vom Regierungsrat bestellte Kommission ein Konzept ausarbeitete, das in eine breite Vernehmlassung geschickt wurde. Die grossen Leitlinien waren unbestritten: Das Geschichtswerk sollte von der Urgeschichte bis zur Gegenwart reichen, es sollte über die Kantonsgrenzen hinaus auch regionale Aspekte berücksichtigen, es sollte thematisch orientiert sein, in sich aber chronologisch geführt werden. Schliesslich sollte ein Drittel des gesamten Umfangs dem 19. und 20. Jahrhundert gewidmet werden. Dass das Projekt überhaupt zustande kam und der Landrat 1987 einen Kredit von 9 Mio. Franken bewilligte (der 1994 nach dem Kantonswechsel des Laufentals aufgestockt wurde), beruhte auf zwei Voraussetzungen: Einerseits war das Projekt in einem Kanton, dessen Bevölkerungszahl sich seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs mehr als verdoppelt hatte und dessen unterer Teil zu einem kaum mehr unterscheidbaren Teil der Agglomeration Basel geworden war, politisch breit abgestützt und als Identität stiftendes bzw. Orientierung schaffendes Projekt angelegt. Andererseits erlaubte die wirtschaftliche Lage eine Grosszügigkeit, die schon wenige Jahre später kaum mehr vorstellbar war: Als 1992 ein vergleichbares Projekt im Kanton Basel-Stadt vom Volk abgelehnt wurde, verzeichnete man eine markante Zunahme der Arbeitslosigkeit.

Zur Leitung des Projektes wurde eine in Liestal angesiedelte, von professionellen Historikerinnen und Historikern geführte Forschungsstelle geschaffen; diese war ihrerseits gegenüber einer von der Regierung bestellten, sowohl aus interessierten Laien wie auch aus mehreren Geschichtsprofessoren und -professorinnen bestehenden Aufsichtskommission Rechenschaft schuldig. Sodann erfolgte die zeitliche und editorische Trennung von Forschung und historiographischer Gesamtdarstellung. So erschienen in den 1990er Jahren 17 Forschungsbeiträge zu verschiedensten Aspekten der Baselbieter Geschichte; in vielen Fällen handelte es sich um Dissertationen, die von der Universität Basel betreut wurden. Auf diese

Forschungsergebnisse konnten die Autorinnen und Autoren der ab 1998 in Angriff genommenen Kantongeschichte zurückgreifen.

Das Forschungsprojekt befand sich in seiner theoretischen Konzeption auf dem damaligen Stand der geschichtswissenschaftlichen Diskussion: Als zentrale Perspektiven bestimmte es «das Dorf» bzw. die «dörfliche Gemeinschaft», Geschichte «von unten» und «Frauengeschichte» – Perspektiven, die sich heute verändert, d.h. von der Alltags- zur Kulturgeschichte, von der Frauen- zur Geschlechtergeschichte gewandelt haben. Diese Perspektiven sollten in Anlehnung an die *Annales* mit den Handlungsbereichen Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur verbunden werden («Kultur» bezeichnet hier noch einen Gegenstandsbereich und nicht eine sämtliche menschliche Tätigkeiten und Bedeutungen umfassende Perspektive) sowie um den Bereich der Politik bzw. Herrschaft erweitert werden.

Was ist nun das Ergebnis dieses ambitionierten Projekts? Vor mir liegen sechs handliche Bände von jeweils um die 250 Seiten, die sorgfältig und liebevoll gestaltet sind und die – nicht zuletzt dank der zahlreichen, oftmals farbigen Illustrationen – zum Blättern und Verweilen einladen. Ein Lob der Gestalterin! Band 1 deckt den Abschnitt von der Steinzeit – beginnend mit dem zwischen 120 000 und 300 000 Jahre alten Faustkeil von Pratteln – bis ins Frühmittelalter ab. Band 2 widmet sich dem Hoch- und Spätmittelalter; jeweils zwei Bände behandeln schliesslich die Frühe Neuzeit bzw. das 19. und 20. Jahrhundert. Die einzelnen Bände gliedern sich in durchschnittlich etwa 11 Kapitel, deren Verfasserinnen und Verfasser namentlich genannt werden. Allerdings sind grosse Unterschiede feststellbar: Band 1 umfasst nur sieben Kapitel, Band 6 besteht aus 17 Kapiteln; Band 3 wurde beinahe vollständig von einem Autor allein verfasst; in anderen Bänden werden fünf und mehr Autorinnen/Autoren ausgewiesen. Titel, Themen und Abfolge der einzelnen Kapitel sind für den Laien wohl nicht zwingend, sondern erscheinen etwas willkürlich. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass sie sich in einzelnen Bänden relativ deutlich, in anderen dagegen kaum am Schema Wirtschaft – Gesellschaft – Kultur – Politik orientieren. Die Perspektiven von «unten» und «Gender» ziehen sich m.E. durch grosse Teile des Werkes; die dritte Perspektive «Dorf» findet sich zwar in einzelnen so gekennzeichneten Kapiteln; ich habe jedoch nicht den Eindruck, dass diese Perspektive durchgehend und fruchtbringend berücksichtigt werden konnte. Zusätzlich zu den an die einzelnen Epochen gebundenen Kapiteln finden sich in den Bänden 1, 3 und 6 sogenannte Thema-Kapitel, die den Charakter von Längsschnitten und zugleich von Reflexionen haben. Man kann sich dabei fragen, ob diese Themen («Natur und Umwelt», «Arbeit und Musse», «Umweltvorstellungen» bzw. «Aspekte der Beziehung Mensch – Gesellschaft – Umwelt») gut gewählt und aufeinander abgestimmt worden sind.

Ich kann die Gesamtdarstellung schon wegen des Umfangs, aber auch mangels Sachkompetenz im folgenden nicht inhaltlich würdigen. Ebenso macht die Erwähnung einzelner Kapitel wenig Sinn; sie würde bestätigen, was man ohnehin weiss: Bei einem Werk, an dem insgesamt 15 Autoren und Autorinnen mitgearbeitet haben, finden sich immer Kapitel, die ausgezeichnet gelungen und äusserst lesenswert sind, während bei anderen Zweifel aufkommen, ob die angestrebte Verständlichkeit (für interessierte Laien ebenso wie für Fachleute!) wirklich erreicht wurde. Verständlichkeit und Brauchbarkeit für ein breites Publikum sollen denn auch den Blickwinkel kennzeichnen, unter dem ich einige Punkte hervorheben möchte.

Insgesamt erscheint mir die neue Baselbieter Geschichte als ein interessantes regionalgeschichtliches Lesebuch, das zugleich den Diskussions- und Wissens-

stand der Geschichtswissenschaft der 1980er und 1990er Jahre wiedergibt. Dagegen ist es weniger eine kantonsgeschichtliche Gesamtdarstellung. Dies liegt zum Teil darin begründet, dass der Kanton sehr jungen Datums ist, weshalb die Stadt Basel und die Region, die nicht an den heutigen Kantonsgrenzen endet, zu Recht systematisch in die Betrachtungen mit einbezogen wurden. Dennoch frage ich mich, ob der Kanton zumindest für die Zeit, seit der er selbständig ist, nicht vermehrt als staatliches Gemeinwesen hätte betrachtet und untersucht werden müssen. Zu einer Kantonsgeschichte greife ich nicht nur zur anregenden Lektüre in Zeiten der Musse, sondern auch dann, wenn ich z.B. wissen möchte, wer 1945 in der Regierung sass, wo die verschiedenen Gemeinden liegen (Karten wurden spärlich verwendet) oder welche Rolle der Kanton im föderalistischen System der Schweiz spielte. Die umfassenden Personen-, Orts- und Sachregister vermögen den geringen Gebrauchswert als Nachschlagewerk allerdings zu steigern. Für sehr nützlich halte ich ausserdem die jedem Band beigefügte chronologische Übersicht, die für die früheren Zeiten erarbeiteten Glossare sowie die sogenannten Serviceseiten am Schluss jeden Kapitels, die neben den Fussnoten auch eine knappe, gut kommentierte Bibliographie mit weiterführenden Lesetipps enthalten.

Obwohl diese Mittel eine gewisse Orientierung schaffen, denke ich, dass das vorliegende Werk es der Leserschaft nicht leicht macht, sich das, was in ihrer Umgebung in der Vergangenheit geschehen ist, anzueignen. Der Grund liegt m.E. darin, dass die Kantonsgeschichte – abgesehen von der Orientierung an der Chronologie – auf einer expliziten, für die Leserschaft nachvollziehbaren Strukturierung und Hierarchisierung der Wissensbestände verzichtet. Dies beginnt schon beim Inhaltsverzeichnis, das auch für geübte Leserinnen und Leser nicht auf Anhieb verständlich ist; man muss schon bis zu den «Lesehilfen» auf S. 21 vorstossen, um zu erfahren, dass im oberen Teil jeder Seite «längere Passagen» und «eher überblicksartige Erklärungen» zu finden sind, während im «Buch im Buch», auf der unteren Seitenhälfte, «eher Biographien und Ereignisse» studiert werden können. Das Problem ist nur, dass diese systematische Unterteilung keineswegs überall eingehalten ist, weshalb ich mich öfters gefragt habe, was nun im oberen und was im unteren Teil des Textes zu finden ist. Dahinter steht m.E. das Problem, dass es schwer fiel, sich für *die eine historische Erzählung*, die Strukturen und Ereignisse verbindet, zu entscheiden; dies hätte vermehrt dazu gezwungen, das zutage geförderte Material zu gewichten, Nebensächliches als solches zu identifizieren und darauf schliesslich auch – obwohl es manchmal schmerzlich ist – zu verzichten. Orientierung geschaffen hätten vielleicht auch einleitende Überblickskapitel, die die verschiedenen Themen verbunden und für die weitere Lektüre einen gewissen Boden vorbereitet hätten.

Nun mag man einwenden, dass die Strukturierung und Hierarchisierung des historischen Wissens in den letzten Jahren zu Recht in Frage gestellt worden ist. Dem sei hier gar nicht prinzipiell widersprochen; dennoch stelle ich mir zwei Fragen: Ist das Publikum wirklich damit zufrieden, wenn es zahllose Einzelkapitel lesen kann, die alle für sich selbst stehen und in sich verständlich sind? Oder besteht nicht auch das Bedürfnis, grössere Sinnzusammenhänge zu schaffen und Gesamtvorstellungen – zumindest über eine Epoche – zu entwickeln? Diese Vorstellungen können und sollen im weiteren Verlauf einer solchen Kantonsgeschichte differenziert und hinterfragt werden; sie müssen im Rahmen eines Verstehensprozesses m.E. aber überhaupt einmal entwickelt bzw. von den schreibenden Historikerinnen und Historikern dargelegt werden. Zweitens scheint mir, dass in einer

Geschichtsschreibung, die einzelne Aspekte nebeneinander stellt, die Behandlung eines jeden Themas gut und auch explizit begründet werden muss, damit die Leserschaft zumindest versteht, weshalb dieses Thema einer besonderen Erörterung wert ist.

Meine Bilanz ist folglich gemischt: Einerseits handelt es sich hier um eine innovative, attraktiv gestaltete Publikation, die auch in geschichtswissenschaftlicher Hinsicht auf der Höhe der Zeit ist. Andererseits wirft das Werk zwei grundlegende Fragen auf: Sollen wir noch unterscheiden zwischen Regionalgeschichte und Kantonsgeschichte? Und in welcher Weise ermöglichen wir in einer Zeit, in der alte Gewissheiten (und damit auch Wahrnehmungs-, Deutungs- und Verstehensmuster), nämlich die Priorisierung der politischen Geschichte und die «Metaerzählung» der sozioökonomischen Modernisierung, brüchig geworden sind, dem Publikum Orientierung im Kontinuum der Vergangenheit? *Gregor Spuhler, Basel*

Allgemeine Geschichte / Histoire générale

Dominique Boutet: **Formes littéraires et conscience historique. Aux origines de la littérature française, 1100-1250.** Paris, PUF, 1999, 295 p.

Dominique Boutet, professeur de Littérature française du Moyen Age à l'Université de Paris X – Nanterre, explore dans cet ouvrage «les voies ouvertes à l'Histoire et par elle dans l'émergence des formes littéraires, aux origines de notre littérature» (p. 5), et cela pour les années 1100–1250, «ce siècle et demi d'émergence des premières formes en langue vulgaire» (p. 270). Désirant dépasser le clivage traditionnel entre critique historique qui s'intéresse aux relations entre l'œuvre et son contexte, et critique formelle portant sur la textualité même de l'œuvre, il se demande notamment dans quelle mesure les «genres» naissants sont liés aux «manifestations d'une conscience historique» (p. 4).

L'ouvrage s'articule en trois grandes parties: la première, intitulée «La pensée de l'Histoire», retrace certains aspects de la perception du rapport de l'homme à l'Histoire. L'auteur constate entre 1170 et 1210, en particulier avec les chroniques de Villehardouin et de Robert de Clari, la mise en place d'une nouvelle forme d'écriture historiographique, qui se méfie des contaminations de la fiction; or au même moment les textes littéraires se mettent à revendiquer leur vérité ou le témoignage de sources. De même, le platonisme augustinien, pour lequel la marche de l'Histoire conduit à la réalisation de la Cité de Dieu, fait place peu à peu à un temps arthurien autoréférentiel, cyclique, centré sur la problématique d'un héros, un temps qui n'a de sens que s'il permet d'analyser les problèmes du présent du public de l'œuvre. Ce temps arthurien peut être perçu comme un âge d'or, mais il est en même temps marqué par des conflits qui rendent nécessaire un itinéraire du héros dans le temps, comme l'auteur le montre à l'exemple du début du *Chevalier au lion* (env. 1177–1179) de Chrétien de Troyes. Cette crise de représentation de l'Histoire née de la faille entre un passé vu comme modèle et les potentialités du présent jouerait un rôle essentiel à partir du dernier quart du XII^e siècle.

Dans une deuxième partie est discutée, sous le titre «Poétiques de l'Histoire», la forme de ces contenus historiques (que l'auteur appelle à distinguer de la forme de l'œuvre), qui peut modifier le contour d'une forme littéraire encore mal définie. Si les romans, contrairement à l'historiographie, ne se situent que grossièrement dans le temps, l'auteur montre chez Villehardouin les interactions formelles entre son